



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www-klett-cotta.de

Als Friedenskinder sind sie in den Zeiten des Wohlstandes aufgewachsen. Es hat ihnen an nichts gefehlt. Oder doch?

Die Generation der zwischen 1960 und 1975 Geborenen hat mehr Fragen als Antworten: Wieso haben viele das Gefühl, nicht genau zu wissen, wer sie sind und wohin sie wollen? Wo liegen die Ursachen für diese diffuse Angst vor der Zukunft? Weshalb bleiben so viele von ihnen kinderlos?

Noch ist es für sie ein völlig neuer Gedanke, sich vorzustellen, ihre tief sitzende Verunsicherung könnte von den Eltern stammen, die ihre Kriegserlebnisse nicht verarbeitet haben. Ist es möglich, dass eine Zeit, die über 60 Jahre zurückliegt, so stark in ihre Leben als nachgeborene Kinder hineinwirkt?

Sabine Bode

KRIEGS ENKEL

**Die Erben der
vergessenen
Generation**

Klett-Cotta

Über die Autorin:

Sabine Bode, geboren 1947, war Redakteurin beim Kölner Stadt-Anzeiger. Seit 1977 lebt sie als freie Journalistin und Autorin in Köln und arbeitet überwiegend für die Kulturredaktion des Hörfunks von WDR und NDR. Weitere Bücher: »Die deutsche Krankheit – German Angst«, »Nachkriegskinder. Die 1950er Jahrgänge und ihre Soldatenväter« und »Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen«.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2009 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: Atelier Versen

Gesetzt aus der Minion von r&p digitale medien, Echterdingen

Auf säure- und holzfreiem Werkdruckpapier gedruckt

und gebunden von Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-608-94807-3

Zehnte Auflage, 2013

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Ronja

Inhalt

Vorwort und Dank	13
----------------------------	----

ERSTES KAPITEL

Gespenster aus der Vergangenheit	15
---	-----------

Familienweihnachten als Pflichtveranstaltung	17
Klagen über Eltern	18
Überdosis NS-Geschichte	19
Flüchtlingshintergrund	20
Kein Mut zur Familiengründung	22
Die Kriegsenkel melden sich zu Wort.	24
Wie aus Tätern Opfer wurden.	26
Woher kommt der »Nebel«?	28
Eine ostdeutsche Geschichte	31
Das Nachbeben.	33

ZWEITES KAPITEL

Wem es zu gut geht, den bestraft das Leben	35
---	-----------

Ein Seminar für Kinder der Kriegskinder?	37
Sein Vater brauchte Dauerstress	38
Auf der Suche nach Vorbildern	40
Woher kam der neurotische Umgang mit Geld?	42
Kapitulation kurz vor dem Examen	45
Die Mutter gönnte ihm keine Geheimnisse	47
Das Massaker von Aussig an der Elbe.	50
Großvaters »verlorenes Paradies«	54
Ich muss keine Frau mehr retten	56

DRITTES KAPITEL

Die Burgfamilie	57
Freundliche und gut erzogene Töchter	59
Essstörungen	59
Zwei ungleiche Schwestern	61
Erfolgreiche Bogenschützin	62
Schulversagerinnen	63
Mama nahm alles hin	65
Diagnose Bulimie	67
Ich bin doch deine Tochter, Mama!	69

VIERTES KAPITEL

Der lange Weg zur eigenen Identität	71
Ein Fest mit Bergmannstradition	73
Frisch verliebt	74
Du weißt gar nicht, wie gut du es hast	76
Als sie ihren fröhlichen Vater verlor	77
Ein fürsorglicher Ehemann	79
Was ist emotionale Offenheit?	81
Ein neues Ziel: Abitur	83
Der jugendliche Sohn rastet aus	84
Der letzte Schritt in die Freiheit	86

FÜNFTES KAPITEL

Die Spätzünderin	89
Ein Dauerproblem	91
Unsere Beziehung ist gottenschlecht	92
Sie litt unter dem beruflichen Niveau	94
Erst Streit – dann drei Tage Schweigen	96
Tote Babys am Straßenrand	99
Verwandte von den Nazis ermordet	101

SECHSTES KAPITEL

Das Böse	103
Familienforschung im Fernsehen	105
Verletzte Integrität	105
Opa war doch ein Nazi.	107
Vater und Sohn im Dauerstreit	108
»Nazis«, »KZ« und »SS« – was ging mich das an?	110
Macht über den Vater.	112
Lehrer in die Enge treiben	114
Tränen und Scheidung.	115
Die Sache mit dem jüdischen Friedhof	116
Von Schandtaten wollte ich nichts hören	118
Genickschuss!	120
Ein einfacher Hilfsarbeiter.	121
Amerika – meine Rettung	123
Eine neue Familie	124
Die große Trauer.	126

SIEBTES KAPITEL

Sohn im Schatten	127
Marathon auf der Theaterbühne	129
Wenn Kinder eine leichte Beute sind	130
Vergewaltigungen	131
... aber meine Seele war gestorben	133
Tabu Königsberg.	135
Die Fassade einer intakten Ehe	138
Todesursache unbekannt	139
Familie auf dem Prüfstand	141

ACHTES KAPITEL

Der Wehrlose	143
Ein vielseitiger Autor	145
Misstrauen und Missgunst	146
Ein Versöhnungskind?	149
Er war ein Einzelgänger	151

Hohe moralische Ansprüche	153
Die Konkurrenz der Kranken	155
Eine unstillbare Sehnsucht nach Trost	156

NEUNTES KAPITEL

Leben lernen	159
Ein empörter Brief	161
Mutter war furchtbar verklemmt	163
Eine übergroße Bescheidenheit.	165
Balkone wie Schießscharten	167
Sich mit Geld betäuben	169
Wie sich Schatten verflüchtigen	170

ZEHNTES KAPITEL

Kinderladen-Kinder	173
Ein Rückblick auf 1968	175
Ungereimtheiten.	178
Was läuft bei ihr schief?	180
Kinder, die alles dürfen	181
Der Wutanfall eines Zwergs.	184
Adlig und antikapitalistisch	186
Die neuen Normen der WG.	188
Eine Pubertät unter Beobachtung.	190
Das Amerika-Desaster	191
Zwei Jahre ohne Kontakt zur Mutter	194
Ich habe meine Kindheit genossen	197
Zwei Wunder.	201

ELFTES KAPITEL

Nebel im Kopf.	203
Im Kinderbett kam die Angst	205
Zwangshandlungen	207
Neue Eltern braucht das Land!	209
Hinter dicken Mauern	210

Angst vor dem Atomkrieg	212
Schneller, die Russen kommen	214
Auch der Vater schien zu pubertieren.	216
Selbstverletzungen einer Jugendlichen.	217
Gewaltrausch während einer Therapiestunde.	218
Folgenreiches Schwarz-Weiß-Muster	220
Die Kriegsängste der Mutter geträumt	222

ZWÖLFTES KAPITEL

Grenzen ziehen	225
Ein später Vater.	227
Familienklima: »Eine stillstehende graue Sauce«	228
Aufwachsen ohne eigenes Zimmer	229
Meditation mit grauweißen Fliesen	230
Ein bisschen Punk	232
Der Fernseher bleibt an	233
Ich bin doch ihr Sohn!	234
Vorsicht – heiße Herdplatte!	236
Eine Tochter auf Distanz	237
Der Vater war noch im Krieg.	239
Vorurteile gegenüber Polen und Russen.	240
Alles, was schön und gut ist, wird zerstört	242
Ähnlichkeiten mit der eigenen Mutter	244
Des lieben Gottes Lieblingskind	246
Kein Kontakt mehr zu den Eltern	247
Eine typische Suchtfamilie.	248
Sie wollte die Mutter retten	250
Als Säuglinge dressiert wurden	251
Das brüllende Kind	253
Der Unfall	255

DREIZEHNTE KAPITEL

Als die Hochzeit abgesagt wurde	257
Ein beharrliches Paar	259
Sie könnten Geschwister sein	261

Ich bin stolz auf meine Eltern	263
Neubeginn im Rheinland	265
Der Abstieg einer Familie.	267
Der Vater mied jede Prüfung.	269
Früh geheiratet, schnell geschieden	271
Ankommen ist gefährlich!	272
Ein tiefes Gefühl von Verlorenheit	274
Großmutter schrieb im Luftschutzkeller	275
Was bedeutet das Schweigen in der Familie?	277
Forschungsprojekte nach dem 11. September 2001	278
Die Tochter durfte nicht studieren	280
Eltern im Dauerstreit	282
Führen Sie das Leben Ihrer Mutter?	283
Das Ultimatum.	285
Schuldgefühle aushalten	286

VIERZEHNTE KAPITEL

Die Perspektive eines Kriegskindes	289
Mutter-Sohn-Beziehung	291
Ungewöhnliche Rollenverteilung	292
Ihr unverarbeitetes Trauma belastete den Sohn	294
Die Wahrnehmung des Anderen anerkennen	295
Traumabehandlung mit 15 Jahren Verspätung	296
Ungute Fürsorge.	298
Bücher zum Thema	300
Anmerkungen	303

Vorwort und Dank

Als ich »Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen« schrieb, wünschte ich mir, das Buch würde Angehörige der Kriegskinder-Jahrgänge miteinander ins Gespräch bringen – was dann auch geschah. Womit ich nicht gerechnet hatte, war die große Resonanz der Kinder jener »vergessenen Generation«, also die Kinder der Kriegskinder, im Wesentlichen Angehörige der 1960er Jahrgänge. Sie sagten, die Lektüre habe ihnen zu mehr Verständnis für ihre Eltern verholfen. Darüber hinaus signalisierten fast alle Kriegsenkel große Probleme mit Mutter oder Vater. Dabei waren die Töchter und Söhne schon zwischen 40 und 50 Jahre alt. Sie befanden sich also in einem Lebensabschnitt, in dem Menschen üblicherweise die Ablösung von ihren Eltern schon geraume Zeit hinter sich haben. Die im vorliegenden Buch wiedergegebenen Klagen über Mutter und Vater sind keine Schuldzuweisungen. Schon gar nicht handelt es sich eine pauschale Anklage gegen *die* Kriegskinder.

Gleichfalls berichteten viele Kriegsenkel von einem verunsicherten Lebensgefühl, von unauflösbaren Ängsten und Blockaden. Hatte man sich bis dahin als Generation ohne Eigenschaften gesehen, verblüffte und erleichterte die Kinder der Kriegskinder der Gedanke, offenbar doch generationspezifische Probleme zu haben. Sie zogen daraus den Schluss, es könne sich lohnen, einem Themenkomplex auf den Grund zu gehen, der in der eigenen Altersgruppe auffällig oft anzutreffen ist.

Am Zustandekommen des vorliegenden Buches haben viele Menschen maßgeblich mitgewirkt, vor allem jene, die darin zahlreich zu Wort kommen – die Kriegsenkel selbst. Für ihre

Bereitschaft und Offenheit danke ich ihnen sehr, denn ihre Erfahrungen, Einsichten und Bekenntnisse halfen mir, etwas zunächst schwer Fassbares zu begreifen. In ihnen sehe ich die Pionierinnen und Pioniere, die sich aufgemacht haben, die Spuren der deutschen Vergangenheit in ihrer Familiengeschichte und in ihrem eigenen Verhalten oder Vermeiden zu erforschen. Indem sie über ihre Lebenswege und Hemmnisse berichteten, tragen sie dazu bei, über ein noch wenig bekanntes gesellschaftliches Thema aufzuklären. Ihre Geschichten wurden anonymisiert und ihre geänderten Namen mit einem * gekennzeichnet.

Mit diesem Buch möchte ich die Kinder der Kriegskinder einladen, sich in ihren Jahrgängen unbefangener als bislang üblich über Spätfolgen von Krieg und NS-Zeit auszutauschen. Neugier ist eine gute Voraussetzung für ein zunächst beklemmendes, später dann spannendes und in der Konsequenz Erleichterung bringendes Thema. Ich möchte die Kriegsenkel ermutigen, ihre Familiengespenster endlich aus ihrem Schatten herauszulocken, damit diese keine Verwirrung mehr stiften können.

Köln, im Januar 2009

Sabine Bode

Erstes Kapitel

**GESPENSTER
AUS DER
VERGANGENHEIT**

Familienweihnachten als Pflichtveranstaltung

Wie kommen die Kriegskinder und die Friedenskinder miteinander aus? Wie funktionieren die Beziehungen zwischen Generationen, die auf zwei völlig unterschiedlichen Planeten aufgewachsen sind? Wenn Eltern über die verheerenden Erlebnisse ihrer Kindheit in einer Weise redeten, als hätte ihnen das alles nichts ausgemacht («Das war für uns normal»), wenn sie ihre frühen Erschütterungen und Prägungen nicht wahrnahmen, konnte das folgenlos für die nächste Generation bleiben?

Mitte der 1990er Jahre hatte ich begonnen, der Frage nachzugehen: Wie geht es eigentlich den deutschen Kriegskindern heute? Meine Recherchen bezogen sich nicht nur auf die entsprechenden Jahrgänge von 1930–1945, sondern ich wurde genauso hellhörig, wenn mir damals jemand aus der Generation der 30 bis 40-jährigen von schlechten Beziehungen zu Mutter und Vater erzählte. Dabei tauchte wortgleich immer wieder auf: »Meine Eltern wissen gar nicht, wer ich bin.« Es stellte sich heraus, dass die Kinder eine weit bessere Ausbildung als ihre Eltern erhalten hatten und sozial aufgestiegen waren. Doch ein einleuchtender Grund für schlechte Beziehungen ist das nicht. Wenn Ältere und Jüngere nichts mehr miteinander anfangen können, wenn das Familienweihnachten für die erwachsenen Kinder eine reine Pflichtveranstaltung ist, wo nur über Banales geredet wird, wenn keiner mehr dem anderen zuhören mag, dann kann das nicht allein an einer kulturellen Entfremdung liegen.

Klagen über Eltern

Die meisten Klagen, die ich über Eltern hörte, bezogen sich auf unbegreifliches Verhalten, verbohrte Sichtweisen, auf ein extremes Sicherheitsbedürfnis und ein gänzlich desinteressiertes an irgendeinem neuen Thema. In dieser Weise äußerte sich eine Werbefachfrau, die ich aus der Nachbarschaft kannte. Sie stand noch unter dem Eindruck eines spannungsreichen Besuchs bei ihren Eltern. Einzelheiten teilte sie mir nicht mit. Stattdessen fing sie an, deren Wohnzimmer zu beschreiben: Holzmöbel in der Optik »deutsche Eiche«, eine barocke Polstergarnitur, geraffte Stores, an der Wand eine Zigeunerin sowie ein Puzzle aus 4000 Teilen und auf dem Tisch ein Weinflaschenständer mit eisernem Blattwerk. »Keine Vase gefällt mir, kein Bild, kein Kissen«, sagte die Tochter, und es klang wie eine Beschwerde. »Nichts von der Einrichtung würde ich haben wollen. Kein einziges Buch würde mich interessieren, mal abgesehen vom ADAC Auto-Atlas.« Als ich fragte, ob es denn in ihrer eigenen Wohnung etwas gäbe, das ihren Eltern gefiele, stutzte sie und dachte nach. Dann schüttelte sie den Kopf. »Nichts. Nicht einmal meine teure Espressomaschine.«

Einige Tage später rief mich die Werbefachfrau an und teilte mir mit, sie habe mit zwei gleichaltrigen Kolleginnen darüber gesprochen. Die hätten nur gelacht über den »clash of culture«. Obwohl man sich in völlig unterschiedlichen Welten aufhielt, war in ihren Familien das Verhältnis zwischen den Generationen entspannt. Dass Mutter und Vater sich mit den Grundgedanken der Werbung vertraut machten, wurde nicht erwartet. Geredet wurde über Enkelkinder, Verwandtschaft, Reisen und Kochrezepte, das ergab Gesprächsstoff genug. Beide Kolleginnen hatten auf die Frage »Was würdet ihr aus dem Wohnzimmer eurer Eltern gern mitnehmen?« spontan geantwortet: »Die Fotoalben von früher.« Meine Nachbarin erzählte mir, wie sehr sie das überrascht habe, denn ihre Eltern besäßen kaum Bilder aus ihrer Kindheit.

Durch Nachfragen erfuhr ich, ihr Vater habe als Fünffähriger die Zerstörung Kassels erlebt, und ihre Mutter sei als Kleinkind mit ihrer Familie aus Ostpreußen geflohen. Als ich einwarf: »Vielleicht sind Ihre Eltern deshalb so wie sie sind, weil sie als Kinder Schreckliches erlebt haben«, herrschte eine Weile Schweigen in der Leitung. Dann kam der Satz, den ich schon von so vielen Kriegsenkeln gehört hatte: »Darüber habe ich noch nie in meinem Leben nachgedacht.«

Überdosis NS-Geschichte

Im Unterschied zu den 1950er Jahrgängen haben Menschen, die ein Jahrzehnt später geboren wurden, einen weit geringeren Bezug zur Vergangenheit. Für sie ist kaum vorstellbar, dass die unheilvolle deutsche Geschichte auch noch in ihr heutiges Leben hineinwirken kann. Dafür gibt es drei Gründe: der zeitliche Abstand, das weit verbreitete Schweigen in den Familien und eine Aversion gegenüber NS-Themen, weil man während der Schulzeit eine Überdosis eingetrichtert bekommen hatte. Alles nachvollziehbare Gründe, die letztlich zu einem Defizit führten. Dass es Nachteile haben kann, wenn geschichtliches Denken in der persönlichen Entwicklung negiert wird, dafür fand Cicero vor über 2000 Jahren klare Worte: »Nicht zu wissen, was vor der eigenen Geburt geschehen ist, heißt, immer ein Kind zu bleiben.«

Wir sprechen bei den Kriegsenkeln von einer Altersgruppe, die zu großen Teilen der »Generation Golf« (1965–1975 geboren) zugerechnet wird. Buchautor Florian Illies, der den Begriff erfand, hat sich und seine Altersgenossen selbstironisch beschrieben: Die Generation Golf sei durch und durch konsumorientiert und vor allem von den achtziger Jahren geprägt, »das langweiligste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts«. Im Rückblick auf seine Kindheit hat Illies im Klappentext des Buches einen

bemerkenswerten Satz formuliert: »Noch ahnte man nicht, dass man einer Generation angehörte, für die sich leider das ganze Leben, selbst an Montagen, anfühlte wie die träge Bewegungslosigkeit eines Sonntagnachmittags.«

Ich möchte hinzufügen: Noch ahnte man in der Generation Golf nicht, dass mit Globalisierung, Finanzkrise und Arbeitslosigkeit ganz andere Themen als Konsum auftauchen würden. Noch ahnte man nicht, dass man der ersten Nachkriegsgeneration angehörte, der im Unterschied zu Eltern und Großeltern kein behaglicher Ruhestand vergönnt sein würde, weil eben diese sich der öffentlichen Kassen gedankenlos bedient und ihren Nachkommen einen gigantischen Schuldenberg hinterlassen hatten. Noch ahnte man nicht, dass man zu gehemmt sein würde, um die Älteren mit ihrer Maßlosigkeit und ihrem Desinteresse an gesellschaftlicher Zukunftsgestaltung zu konfrontieren. Noch ahnte man nicht, dass die sechziger und siebziger Jahrgänge maßgeblich an einem folgenreichen gesellschaftlichen Phänomen beteiligt sein würden – der Kinderlosigkeit.

Flüchtlingshintergrund

Mein Buch »Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen« stieß bei den Kindern jener »vergessenen Generation«, also den Kindern der Kriegskinder – vor allem Angehörige der 1960er Jahrgänge – auf große Resonanz. Wie in der Leserpost, aber auch auf Veranstaltungen zum Thema deutlich wurde, stammten ihre Eltern, Angehörige der dreißiger und vierziger Jahrgänge, überwiegend aus Flüchtlingsfamilien. Die Kriegsenkel machten mir gegenüber deutlich, wie stark Mutter und Vater, ehemalige Flüchtlingskinder, durch Vertreibung und durch den Neubeginn in einer größtenteils feindseligen Umgebung Zeit ihres Lebens belastet blieben. Ich erfuhr von einem extremen Misstrauen, und dass sie nicht aufhörten,

sich über die Zukunft existentielle Sorgen zu machen, auch dann, wenn sie ein gutes Auskommen hatten und gegen jedes Missgeschick versichert waren. Die Familiengeschichten bestätigten den wissenschaftlichen Befund von Andreas Kossert in seinem Buch »Kalte Heimat« mit gelebtem Leben: Das Bild von der rundum geglückten Integration der Vertriebenen nach 1945 ist ein Mythos.¹ An den Spätfolgen haben nicht selten auch die Nachkommen jener 14 Millionen Deutsche zu tragen, die nach Kriegsende ohne Heimat waren.

Auffallend oft hörte ich Kinder der Kriegskinder über sich sagen, ihnen fehle der feste Boden unter den Füßen. Dabei waren sie als Friedenskinder in den besten aller Zeiten aufgewachsen. Zumindest in Westdeutschland hatte es ihnen an nichts gefehlt. Oder doch? Es war für die meisten ein völlig neuer Gedanke, sich vorzustellen, ihr verunsichertes Lebensgefühl könnte von Eltern stammen, die sich nicht von ihren Kriegserlebnissen erholt hatten. War es möglich, dass eine Zeit, die nun schon über 60 Jahre zurücklag, so stark in ihr Leben als Nachgeborene hineinwirkte? Und wenn ja, warum wussten sie nichts davon?

Sie konnten sich nicht mit dem Bild identifizieren, das in den Medien über die Generation 40 plus und die »Baby-Boomer« verbreitet wird. So ermittelte eine im Jahr 2008 von der Wochenzeitschrift »Stern« in Auftrag gegebene Forsa-Umfrage »eine zufriedene Generation«. In der Illustrierten wurde ausdrücklich darauf hingewiesen: »Jeder zweite sagt sogar: So gut ging es mir noch nie.«² Für diejenigen, die sich bei mir meldeten, galt das keineswegs.

Kein Mut zur Familiengründung

Eine Frau schrieb mir: »Ich bin 40 Jahre alt und frage mich schon lange, warum ich so verunsichert durch die Welt laufe. Ich habe eine gute Ausbildung, traue mir aber nichts zu. Wenn ich mich bewerben soll, bekomme ich Panik.« Ein Mann gleichen Alters teilte mit, er sei zwar beruflich äußerst erfolgreich und auch risikobereit, habe aber nicht den Mut zur Familiengründung – seine beiden Geschwister auch nicht. Für seine Eltern werde es wohl keine Enkel geben. In beiden Fällen wurden die Kindheiten der Eltern skizziert. Sie deckten sich im Wesentlichen mit den Geschichten in meinem Kriegskinderbuch.

Zunehmend melden sich heute Kriegsenkel zu Wort. In dem Theaterstück »Risiken und Nebenwirkungen« von Klaus Fehling, Jahrgang 1969, fand ich die Beziehung eines Kriegsenkels zu seiner Kriegskind-Mutter thematisiert. Tochter Sigrid kam nicht zu einem eigenen Leben, denn sie ließ sich von ihrer 70-jährigen Mutter Anni geradezu aussaugen. Als die Tochter sagte: »Sorgen macht sich Anni gern, aber immer nur um sich selbst«, kam aus dem Publikum ein zustimmendes Lachen. Hier saßen überwiegend die Kriegsenkel. Wie ich nach der Vorstellung im Osnabrücker Emma-Theater von den Schauspielerinnen erfuhr, handelt es sich um ein Stück mit hohem Wiedererkennungswert. Mutter Anni sorgt sich nicht um andere, sie eignet sich, wie ihre Tochter weiß, nur deren Missgeschicke an.

Sigrid:

Mir hat einer mein Handy geklaut.

So ein Rudel Rumänenkinder.

Im Café. Vom Tisch im Vorbeigehen.

Die können echt schnell laufen.

Sie ist fünf Tage nicht vor die Tür gegangen,
nachdem ich ihr davon erzählt hatte.

Und natürlich kein Auge zu. Wie immer.